

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 3

Artikel: Der Ferndrang meiner Jugend ist gestillt : Rückblendungen auf das Leben eines Kaufmanns
Autor: Kern, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ferndrang meiner Jugend ist gestillt

Rückblendungen auf das Leben
eines Kaufmanns

von August Kern



Schon als kleiner Bub zeichnete ich mit Vorliebe Schiffe und Eisenbahnen. Der Drang, mir einmal die Welt anzusehen, erfüllte mich soweit ich mich zu erinnern vermag. Vor die Berufswahl gestellt, schien mir eine Kaufmännische Lehre die geeignetste Voraussetzung, um meine Sehnsucht nach fernen Ländern zu stillen. Ich trat deshalb bei der Firma Gebrüder Bühler in Uzwil die Lehre an.

Die Firma unterhielt eine große Zahl von Ausland-Filialen. Als im Jahre 1913 zur Sprache kam, in welcher Niederlassung ich meine erste Stelle antreten sollte, und Neapel oder Moskau in Frage kamen, wählte ich Moskau. Es lag beinahe dreimal soweit von meinem Heimatdorf entfernt. Das gab den Ausschlag.

So bildete denn Rußland die erste Etappe auf meinem Lebensweg, der mich mit Ausnahme von Australien und China so ziemlich in der Welt herumführte. Heute, nach beinahe einem halben Jahrhundert, bin ich in die Heimat zurückgekehrt und will, dankbar dem Schicksal, das mir erlaubte, meinen tiefsten Wunsch zu erfüllen, einige Episoden schildern, die mich auf meinem Erdenbummel besonders beeindruckt haben.

DER BLICK IN DIE ZUKUNFT

Die fremdartige Welt von Moskau war für mich, den zwanzigjährigen Schweizer, ein großes Erlebnis. Aber den weitaus tiefsten Eindruck hat auf mich eine kleine Szene beim Ausbruch des ersten Weltkrieges im August 1914 gemacht, der meinem Aufenthalt in Rußland ein Ende setzte.

Die meisten Schweizer in Moskau waren, wie auch ich, militärpflichtig und mußten sich überstürzt zur Heimreise vorbereiten. Zur selben Zeit hatten drei russische Offiziere, die in der gleichen Pension wohnten, ihre Einrück-

kungsbefehle erhalten. Die vernichtende Wirkung, die dieser auf sie ausübte, werde ich nie mehr vergessen.

Der eine Offizier weinte wie ein kleines Kind und versicherte einmal übers andere, Rußland könne sich mit Deutschland niemals messen. Der zweite Offizier beteuerte mir, Patriotismus sei in Rußland eine unbekannte Tugend. Die Massen würden nur als Kanonenfutter dienen, da nicht einmal jeder dritte Soldat ein Gewehr besitze. Rußland sei reif für einen Aufstand gegen das korrupte zaristische Regime. Der dritte Offizier beneidete mich, rechtzeitig entwischen zu können. Alle waren sich darin einig, daß der Krieg für ihr Vaterland eine Katastrophe bedeute, der bestimmt die Revolution nachfolge.

Die – etwa sechzig – Schweizer, die Moskau am 7. August 1914 in einem ihnen zur Verfügung gestellten Wagen im Expreß nach Odessa verließen, durften nur Handgepäck mitnehmen. Wir waren darüber nicht allzu betrübt; wir rechneten mit einer baldigen Rückkehr.

SPANISCHE SCHLÖSSER

Nach einem Jahr Militärdienst in der Schweiz wurde ich beurlaubt, um eine Brustfellentzündung auszuheilen, die ich mir im Hochgebirge zugezogen hatte. Dieser Umstand ermöglichte es mir, im September 1915 eine Stelle in der Filiale Barcelona meiner Firma anzunehmen.

Wenn es meine Aufgabe wäre, etwas im denkbar besten oder denkbar schlechtesten Licht darzustellen, würde ich mir Rat in Spanien holen. Als ich in jenem Land lebte, fiel mir immer wieder auf, wie herrlich es jene Leute verstehen, wunderbare Fassaden zu erstellen, die noch Schöneres vermuten lassen, aber gewöhnlich das Gegenteil verdecken.

Das fünf Meter hohe, wundervoll gearbeitete Eisengitter, durch das man Einlaß in die Marmorhalle eines Apartment-Hauses gewinnt, die Marmortreppe bis zum 2. Stock, Principal genannt (der erste heißt Entresuelo), die sehr bescheidene Zementtreppe, die zu den übrigen Stockwerken führt, jedes um zwei Stöcke niedriger benannt, als der Wirklichkeit entspricht, das alles bringt den realistischen Nordländer in Aufregung, bis er einsieht, daß für den Spanier die Fassade alles ist.

Wenn der Mieter Don Pascual bei der Hauswirtin Doña Carmen einen gewaltigen Stein im

Brett hatte, so nicht etwa deshalb, weil er ihr mehr bezahlte als wir andern Pensionäre; im Gegenteil, Doña Carmen hatte seit 18 Monaten von Don Pascual nichts als Versprechungen erhalten, daß er in allernächster Zeit seine Schulden voll begleichen würde. Nun war Don Pascual ein junger Mann von feinen Manieren und überzeugender Beredsamkeit, der auch den größten Schwindel irgendwie glaubhaft machen konnte. Gegen seinen Redefluß kamen wir uns wie Stümper vor, ganz abgesehen davon, daß er sich seiner Muttersprache bedienen konnte. Don Pascual war das, was der Spanier «simpático» nennt. Und dann... hatte er schließlich eine steinreiche Tante im fernen Peru, deren Vermögen er einmal erben konnte.

Diese Tante Eulalita wurde jedesmal reicher, wenn Don Pascual auf sie zu sprechen kam. Er war schließlich daran interessiert, den Heiligenschein um die alte Dame möglichst auszubreiten, denn das diente seinem eigenen Ansehen und steigerte sein Selbstbewußtsein. Wenn er von seiner Tante Eulalita sprach, leuchtete sein peruanisches Indianergesicht sichtbar auf, und er schwelgte im Bewußtsein, daß er Doña Carmens begeisterter Aufmerksamkeit jederzeit sicher sein konnte.

Arbeit? Um die hatte er sich eigentlich nicht mehr gekümmert, seit er sein Colegio (sehr dehnbarer Begriff) verlassen hatte. Er lernte etwas Französisch, spielte ein wenig Klavier, malte auch, und war mit dem Wenigen zufrieden, was er von Musik und Malerei beherrschte, weil es zur «Cultura» gehört, wie er sich ausdrückte.

Auf Tante Eulalitas Rat hin verlor er auch keine Zeit damit, für andere zu arbeiten, sondern bemühte sich lediglich, seine allgemeinen Kenntnisse zu erweitern, indem er die Gesellschaft gebildeter Europäer suchte. Da wir andern Pensionäre alle auf Arbeit angewiesen waren und uns in unserer freien Zeit weiterbilden mußten, waren wir nicht der geeignete Umgang für ihn. Überdies waren wir nach Ansicht von Don Pascual nicht «simpáticos». Dafür aber bezahlten wir unsere Pension und Doña Carmen konnte sich diesbezüglich auf uns verlassen. Wir waren die zahlenden Gäste, und dank uns konnte sie sich Don Pascual als «niño bonito» im Hause halten. Kein Wort der Kritik kam je von ihm, auch wenn das Essen um 9 Uhr abends noch nicht fertig war. Um Don Pascual herum baute sich Doña Carmen

in ihrer Verblendung ein regelrechtes «Château en Espagne» und lebte nur dem Tag entgegen, da Tante Eulalita das Zeitliche segnen würde. Dann wartete ihrer, meinte sie, ein hundertfaches Entgelt für alles, was sie je an Don Pascual getan. Welch einem ruhigen Lebensabend konnte sie doch entgegensehen. Wie sympathisch war ihr dieser noble Don Pascual! Ein Caballero im vollen Sinn des Wortes!

Und dann kam eines Tages ein Brief aus Peru. Tante Eulalita war sehr krank und man befürchtete, daß sie nicht mehr lange leben würde. Ihr letzter Wunsch war, Don Pascual noch einmal zu sehen. Was konnte der schon tun, als sich sofort einschiffen? Doña Carmen zerfloß in Tränen aufrichtiger Sympathie und Erwartung, als sich Don Pascual verabschiedete; als reicher Mann sollte er bald zurückkehren!

Einen Monat später sah ich Don Pascual im Strandbad. Er hatte sein Schiff verpaßt und wartete auf das nächste, wie er sagte. Seine Tante würde er infolge dieser verspäteten Abreise wohl nicht mehr am Leben finden. Er wohnte inzwischen in der Pension «Esperanza», wo eine neue Hauswirtin volles Verständnis für seine Lage hatte. «Grüßen Sie mir Doña Carmen», meinte er beim Weggehen. Ich zog vor, ihr diesen Gruß nicht auszurichten.

Jene Tante Eulalita existierte wirklich. Sie war aber eine viel jüngere Person als Doña Carmen und hatte die Absicht, zu heiraten und

eine Familie zu gründen. Für Don Pascual war da kein Platz. Unterdessen träumte Doña Carmen in Barcelona weiter und baute voller Glückseligkeit und Zuversicht unentwegt an ihrem «Château en Espagne».

AMERIKA UND DER HERZOG VON TETUAN

Es war schon immer mein Wunsch gewesen, nach Amerika auszuwandern. Ich hatte so viel gehört und gelesen über das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, daß es mir schien, ich könnte nie befriedigt sein, ohne mein Glück auch in der Neuen Welt versucht zu haben. Nach einem Jahr in Paris war ich bereit, den Sprung übers große Wasser zu wagen. Der Zeitpunkt schien mir besonders günstig. Anno 1919/20 litt Frankreich unter einer fortschreitenden Inflation. Die Kosten des Lebensunterhaltes stiegen von Monat zu Monat und sie konnten auch von laufenden Gehaltserhöhungen nicht eingeholt werden. In dieser Situation erreichte mich gerade zur rechten Zeit die Stimme eines alten Freundes in der Neuen Welt, der mir versicherte, ich könne in New York mehr Geld ersparen, als ich in Paris je verdient hatte. Er sandte mir eine Inseraten-seite der «New York Times», auf der nicht weniger als 64 Stellen für fremdsprachliche Korrespondenten ausgeschrieben waren. Gute

Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird

Vorbildliche kulturpolitische Massnahmen, wie sie einzelne Gemeinden am Zürichsee durchführten

(Aus dem Jahrbuch vom Zürichsee 1958/59)

Koordination der Vereine (Horgen)

Von den über 120 Vereinen und Vereinigungen der Gemeinde führen alljährlich so viele entweder regelmässig oder gelegentlich grössere Veranstaltungen durch, dass sich immer mehr der Übelstand eines Zusammenfallens von wichtigen Anlässen ergab und dadurch nicht selten bedeutenden oder ortskulturell wertvol-

len Veranstaltungen, für welche man beträchtliche Opfer an Zeit und Geld aufgebracht hatte, der erhoffte Publikumserfolg versagt blieb. An einer stark besuchten Versammlung von Vereinsabgeordneten sprach man sich gründlich über diese Angelegenheit aus und beschloss die Schaffung einer Koordinationsstelle für Vereinsanlässe. Sie wird von einem Mitglied der Vereinigung «Pro Horgen» gewissenhaft betreut, wird rege in Anspruch genommen und hat sich bereits als nützliche Einrichtung erwiesen.

Spanisch-Kenntnisse wurden anscheinend besonders hoch bewertet. Worauf wartete ich also noch? Es gab keinen Grund für ein weiteres Zögern.

So verließ ich an einem schönen Oktobertag des Jahres 1920 ohne viel Bedauern, aber voll hochgespannter Erwartungen, ein ziemlich schäbiges und gedrücktes Nachkriegs-Paris.

Am ersten Tag nach meiner Ankunft in New York erstellte ich mir eine Liste von Firmen, die Stellen ausgeschrieben hatten. Mein erster Besuch galt W. R. Grace & Co., einer großen Import- und Export-Firma, die mich gleich anstellte. Mein Anfangsgehalt betrug 35 \$ pro Woche. Ich zahlte 10 \$ für Zimmer, Frühstück und Abendessen. Es stimmte also mit der Voraussage meines Freundes: Ich ersparte mehr, als ich in Paris je verdient hatte.

Nach Büroschluß am Sonnabend traf ich mich regelmäßig mit spanischen Kollegen aus dem Büro im «La Casa Pepe», einem kleinen, spanischen Restaurant in einem Erdgeschoß der Fulton Street, downtown New York, um das Wochenende einzuweihen. Dort wartete auf uns in der Regel das spanische Reisgericht, die Paella, die wir bei dem bestehenden Alkoholverbot gelernt hatten, uns auch ohne den obligaten Rotwein schmecken zu lassen. Unter den ständigen Gästen befand sich ein junger Spanier, «El Duque» (der Herzog) genannt. Er hatte nur ausnahmsweise genug Geld, um seine Mahlzeiten zu bezahlen. Das hinderte ihn aber nicht, diese mit äußerster Sorgfalt zusammenzustellen, und dem spanischen Kellner peinlich genaue Weisungen zu erteilen, wie er dieses oder jenes Gericht zubereitet haben wollte. Wenn er dann schließlich nicht zahlen konnte, fand sich immer ein guter Freund unter den Anwesenden, der bereit war, auszuweichen, den «El Duque» war das, was der Spanier «simpático» nennt.

Die meisten hielten den «Herzog» für einen Scherz, und nur wenige wußten, daß dieser junge Mann, Don Juan mit Namen, tatsächlich ein Sohn des spanischen Herzogs von Tetuán war, des Kriegsministers in der damaligen Regierung Primo de Rivera. Da er sich geweigert hatte, die ihm von seinem Vater gegebene militärische Laufbahn einzuschlagen, war er, wie viele unfügsame und leichtsinnige Söhne im alten Europa, «zur Besserung» beinahe mittellos nach Amerika geschickt worden. Dort ganz auf sich allein angewiesen, würde es sich bald zeigen, ob die Kraft und die Fähigkeit

VEXIERBILD AUS DER JAHRHUNDERTWENDE



Wo ist die Ahnfrau?

vorhanden waren, sein Schicksal zu meistern.

Don Juan war jedenfalls nicht untergegangen. Dazu mochten nicht wenig die Eigenschaften beigetragen haben, die ihn «simpático» gemacht hatten. Außerdem war er sehr weltgewandt, jeder gesellschaftlichen Situation gewachsen, was er natürlich seiner guten Kinderstube verdankte. Er sprach das reinste Madrileño, und ein sehr gutes Englisch dazu, war stets bester Laune und immer bereit, seinen

Freundeskreis mit seinem unerschöpflichen Schatz an gewagten Geschichten zu unterhalten.

Wie und unter welchen Umständen Don Juan in die Dienste der Royal Baking Powder Co. gekommen war, habe ich nie erfahren können. Auf jeden Fall war er Sekretär und sozusagen die rechte Hand des Leiters der Export-Abteilung, des bekannten «Pohndy» (Pohndorff). Diesem, der selbst ein halber Spanier war (seine Mutter stammte aus Málaga), schmeichelte es ganz gewaltig, den Sohn eines wirklichen spanischen Herzogs als Sekretär zu haben. Dieser Umstand bestimmte ihn, viel Geduld für Don Juan aufzubringen. Der allerdings besaß vermöge seiner gewinnenden Eigenschaften die Fähigkeit, mit jedermann auszukommen, sogar mit so unberechenbaren Leuten wie der alten «Pohndy». Es war eine umfangreiche Korrespondenz mit spanisch sprechenden Ländern zu bewältigen, und gerade dafür war Juans Sprachgewandtheit und sein ausgezeichnete Stil von unschätzbarem Wert.

Sie brachten eine willkommene Abwechslung in die oft allzu steife Korrektheit nordamerikanischer Geschäftsbriefe. Man fühlte sofort, daß der Schreiber «simpático» war, was in der spanischen Welt als höchste Tugend gilt und natürlich auch geschäftlich sich nur günstig auswirken konnte.

Trotz aller Anpassungsfähigkeit brachte es Don Juan aber nicht immer fertig, seinem schwierigen Chef gegenüber «simpático» zu bleiben. Pohndy geriet oft in Wut, wenn er sah, wie wenig er sich auf Don Juan verlassen konnte, und in welchem Maße der doch eigentlich ein Mann von «mañana» war, das heißt einer, der nie am gleichen Tag besorgte, was sich irgendwie auf morgen verschieben ließ. Für Don Juan war das Leben viel zu kurz und hatte denn doch einen ganz anderen Sinn, als auf der Jagd nach dem Dollar vergeudet zu werden. Von «savoir vivre» wußten die Amerikaner überhaupt nichts, meinte Don Juan, denn sie hatten ja nie Zeit, sich an irgend etwas wirklich zu freuen. Was ihm besonders mißfiel, war das, was er «Die Weiberwirtschaft Amerikas» nannte. Er konnte sich in endlosen Betrachtungen darüber ergehen, wie den von Tag zu Tag sich steigernden Ansprüchen der amerikanischen Frau sozusagen das ganze Leben untergeordnet wird. Wie ganz anders war demgegenüber die Stellung der spanischen

Frau! Sie hatte den nach seiner Ansicht allein richtigen Platz: Im Hintergrund! Anschließend pflegte er solche Gespräche mit den Worten zu beendigen: «Mein Schiff ist morgen fällig. Amerika ist nicht für mich!»

Als Sekretär des alten Pohndy war Don Juan gut bezahlt. Trotzdem hatte er gegen Mitte des Monats meistens schon kein Geld mehr, weil er in großem Stil lebte, solange er ein paar Dollar in der Tasche hatte. Er war äußerst großzügig gegenüber Landsleuten in Not. Der spanische Säbelhieb (dar un sablazo = Geld borgen) war unter seinen Landsleuten ein ganz allgemeiner Brauch und niemand machte sich irgendwelche Gedanken über die Rückgabe. Dementsprechend verhielt sich auch Don Juan. Keiner, den er bei guter Kasse vermutete, die Mädchen im Büro nicht ausgenommen, war vor ihm sicher. Er war eben so «simpático», daß ihm niemand widerstehen konnte. Wenn es dann einmal jemandem einfiel, sein Geld zurück zu verlangen, dann vertröstete er ihn treuherzig auf sein Schiff, das «morgen» fällig war und ihn von all seinen Sorgen befreien würde.

Während eines der samstäglichen Mittagessen im «La Casa Pepe» wandte sich Don Juan eine Tages an mich: «Amigo Kern, ich habe eine Stelle für Sie! Wir benötigen jemand mit Ihren Sprachkenntnissen als ausländischen Korrespondenten. Später werden Sie Gelegenheit haben, in Südamerika zu reisen. Besuchen Sie doch einmal meinen Chef!»

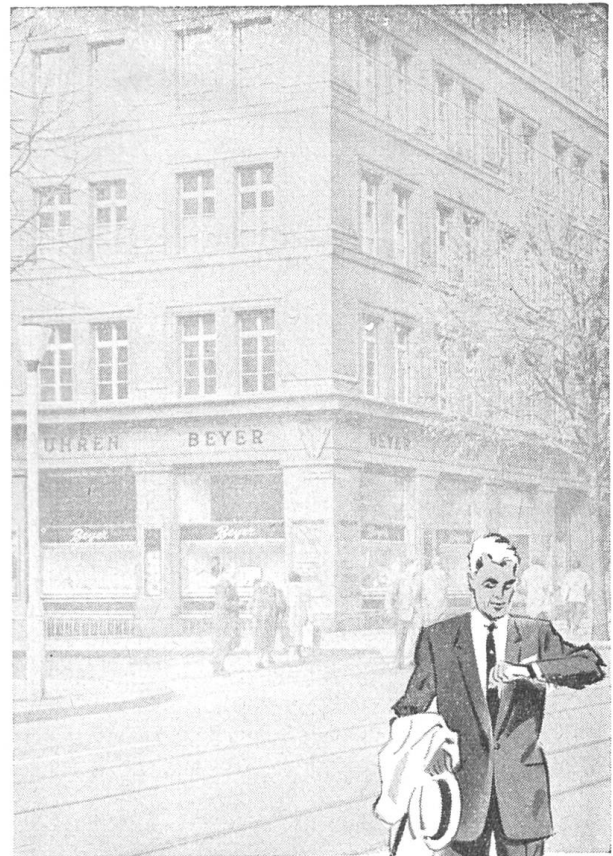
Da die Firma, bei der ich tätig war, eine schwere Krise durchmachte und fortwährend Personal entließ, hatte ich allen Grund, Don Juans Einladung anzunehmen. Der große Pohndy empfing mich freundlich und erklärte mir, während Don Juan hinter seinem Rücken Grimassen schnitt, daß er jemand haben müsse, der arbeiten könne, denn als «Glamour Boy» hätten sie bereits Don Juan. Pohndy zeigte mir das neueste Rezeptbuch, von dem eine spanische und später eine französische und eine deutsche Ausgabe gemacht werden sollten. Konnte ich diese Arbeit übernehmen? Ich hatte mich noch nie mit Literatur auf diesem Gebiet befaßt. Die ganze Sache erschien mir in erster Linie als eine Brücke zu der mir für später in Aussicht gestellten Reisetätigkeit. Dieser Umstand, das höhere Gehalt, und die Unsicherheit meiner derzeitigen Stellung, bewogen mich zur Annahme.

Die Arbeit war nicht leicht und oft eintönig,

aber nach und nach fand ich mich in die löbliche Koch- und vor allem Backkunst hinein und gewann Interesse und Freude an meiner neuen Aufgabe. Nach etwas mehr als zwei Jahren nahmen die drei fremdsprachigen Ausgaben Gestalt an. Ich war stolz darauf und Pohndy schien befriedigt. Ich konnte mir gratulieren, denn Pohndy gab sein «Gut zum Druck» nicht leichten Herzens. Es war keine einfache Sache, diesem höchst empfindlichen und temperamentvollen Herrn gerecht zu werden. Auch er hatte sich eine «Spanische Fassade» in der Firma errichtet, und es wäre unklug gewesen, sie nicht zu respektieren. Pohndy sprach geläufig spanisch, beherrschte aber die Sprache keinesfalls. So mußte man auf die Anwendung vieler idiomatischer Ausdrücke verzichten, nur weil Pohndy sie nicht kannte, das aber niemals zugegeben hätte, sondern seine Wünsche lediglich mit der Notwendigkeit einer einfachen und volkstümlichen Ausdrucksweise begründete. Als die spanische Ausgabe fertig war, hatte er Vertrauen zu mir gewonnen und ließ mir für die anderen Ausgaben freie Hand. Sein «Gut zum Druck» aber war auch für diese Ausgaben notwendig, obschon er deutsch und französisch nur «vor der Fassade» sprach. «Mich erwischen Sie nie!» war eine seiner beliebten Redewendungen, und in bezug auf mich äußerte er sich gelegentlich mit Befriedigung: «Kern weiß, wann er zu schweigen hat, drum paßt er so gut in meinen Betrieb.»

Als ich mich in Pohndys Export-Geschäft schon recht gut eingelebt hatte, bereitete sich Don Juan auf eine Reise nach Mexiko und Südamerika vor. Als ältester Sohn eines spanischen Granden hatte er Anrecht auf einen diplomatischen Paß. Neben einer Menge anderer Erleichterungen, die ihm dieser Paß verschaffte, war er der Pflicht enthoben, sein Gepäck an den Grenzen revidieren zu lassen. Auf diese Weise kamen wir in die Lage, Don Juans Rückkehr nach New York jeweils mit richtigem Champagner feiern zu können, der bei dem bestehenden Alkoholverbot nicht auf andere Weise zu beschaffen war.

Als Sohn eines spanischen Herzogs war Don Juan in Latein-Amerika ein sehr angesehener Gast. Von spanischen Gesandten und Konsulen zu Ehren Don Juans veranstaltete Empfänge nahmen allerdings mehr von seiner Zeit in Anspruch, als für ihn und unsere Firma von Vorteil sein konnte. Er verpaßte gewöhnlich



Bahnhofstraße 31:

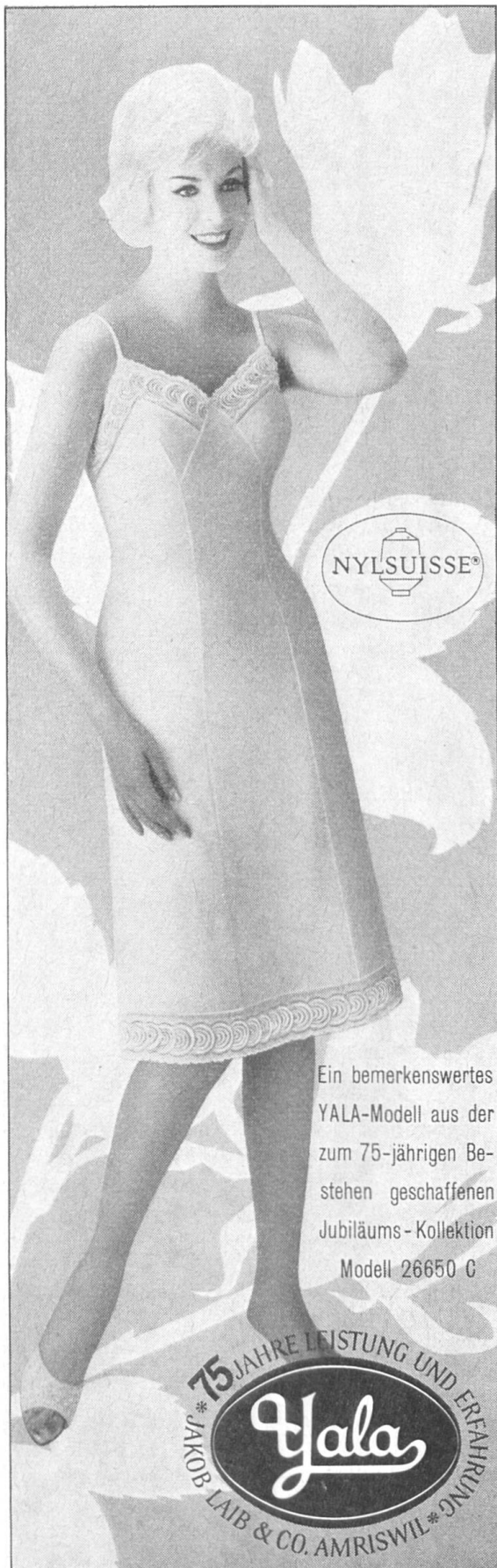
Eine Adresse von Weltruf

Es gibt Adressen mit Straße und Hausnummer, die über Länder und Meere hinweg von Kenner zu Kenner weitergegeben werden wie ein kostbarer Fund... Adressen berühmter Schneider, Adressen berühmter Restaurants. Auch *Zürich, Bahnhofstraße 31* – in vielen Zungen gesprochen – gehört zu ihnen. Denn hier ist die Chronometrie Beyer, und hier findet der Freund guter und schöner Uhren im ältesten Fachgeschäft unseres Landes in einzigartiger Auswahl das vereinigt, was unter Uhren Rang und Namen hat.

Chronometrie
BEYER



Zürich, Bahnhofstr. 31 / Ecke Bäregasse Gegr. 1800



jedesmal ein Schiff und mußte auf die nächste Reisegelegenheit warten. Aber das war noch das Wenigste. Eines Tages erhielten wir im New Yorker Büro eine Liste von Handelsfirmen in einer mexikanischen Stadt, die Don Juan besucht haben wollte. Jede Firma erhielt von uns einen Dankbrief für die unserem Vertreter Don Juan erwiesenen Gefälligkeiten. Wir waren aber nicht wenig erstaunt, als die meisten dieser Briefe zurückkamen, weil die betreffenden Firmen längst nicht mehr existierten. Don Juan mußte sich eines verjährten Adreßbuches bedient haben.

Selbstverständlich lebte Don Juan während dieser Reise auf großem Fuß, und seine Spesen standen in keinem Verhältnis zu den getätigten Geschäften. Zweifellos wurde er überall in erster Linie als spanischer Aristokrat gefeiert, während die Vertretung unserer Firma dabei weit in den Hintergrund geriet. Das wurde Pohndy, der immer scharf rechnete, allmählich zu bunt. Er verlor die Geduld und rief Don Juan aus Mexiko mit dem deutlichen Hinweis zurück, daß auf seine weiteren Dienste unter den gegebenen Umständen verzichtet werden müsse.

Wer aber geglaubt hatte, daß Don Juan als reuiger Sünder wiederkehren würde, der hatte sich gewaltig geirrt. Mit einem Bravado ohnegleichen erschien er im Büro, aufgeputzt wie immer, wenn er aus dem Ausland zurückkam. Er bemächtigte sich gleich einer Havanna-Zigarre aus Pohndys Vorrat, setzte sich in dessen Lehnstuhl und erklärte uns in einem regelrechten Redeschwall, wie glücklich er sich schätze, unserer Bude auf immer Good-bye sagen zu können.

Nun erfuhren wir erst, was seit seinem letzten Besuch alles passiert war. Sein Vater, der Herzog von Tetuán, hatte in einem für Don Juan denkbar günstigen Moment das Zeitliche gesegnet, hinterließ ihm seinen Titel und ein ansehnliches Einkommen. Nach verschiedenen Abschiedsfeiern verließ Don Juan New York in der Luxuskabine eines spanischen Dampfers. Die Gläubiger aber, die gehofft hatten, daß diese Wendung im Leben Don Juans auch ihnen nützlich sein würde, wurden bitter enttäuscht. Sie mußten sich mit der Erklärung zufrieden geben, daß sie dem Schicksal dankbar sein sollten, das ihnen Gelegenheit geboten hatte, einem spanischen Herzog aus einer Verlegenheit zu helfen.

Don Juans «Château en Espagne» war nun

allerdings nicht gerade ein Schloß, aber immerhin ein prächtiger Palast an Madrids berühmtem Paseo de la Castellana, wie ich einige Jahre später selbst feststellen konnte. Als ich eines Morgens so gegen 11 Uhr im Palast des Herzogs von Tetuán anläutete, hieß es, daß «su excelencia» noch schlafe und nicht gestört werden könne. Später erschien Don Juan in meinem Hotel, wohin ich ihn zum Mittagessen eingeladen hatte, strahlend, gigerhaft aufgeputzt, mit weißen Gamaschen über Glanzlederschuhen, parfümiert, herrlich frisiert, kurz, ein so ganz anderer «Duque», als jener, den ich in New York gekannt hatte. «Well, amigo Kern», rief er aus, «ganz Amerika kann mir jetzt in die Schuhe blasen! Die glaubten, es sei alles Bluff, aber hier bin ich!» Er schwang seinen Stock und drehte sich auf einem Absatz, wie um mir zu zeigen, daß er von hinten genau so elegant wie von vorn aussah. «Simpático» war er wohl immer noch, aber es lag ein reservierter Zug um seine Mundwinkel, wie wenn er Bedenken gehabt hätte, daß ihn gewisse Leute immer noch nicht für das nehmen würden, was er jetzt wirklich war: «Seine Excellenz, der Herzog von Tetuán».

DIE MARMORSTATUEN

Auf meiner ersten Reise nach Mexiko gehörte es mit zu meinen Aufgaben, den Druck unseres spanischen Kochbuches zu überwachen. Die farbigen Einlagen waren in großen Bogen aus New York importiert worden. Der Drucker zeigte mir eine Zollabrechnung über mehr als 5000 \$, die, wie er sagte, skandalös sei und von ihm bestimmt nicht bezahlt würde. Mein Erstaunen bemerkend, meinte er, ich hätte jetzt Gelegenheit zu lernen, wie man solche Anmaßungen des Zollamtes in Mexiko behandeln müsse. Ich hatte natürlich nicht die geringste Lust, in irgendwelche dunkle Machenschaften verwickelt zu werden, am allerwenigsten mit Zollbeamten. Doch war ich bereit, den Drucker auf seiner Mission als interessierter Beobachter zu begleiten.

Zuerst suchten wir einige Banken auf, um die nötigen Einführungsschreiben zu erhalten. Schließlich landeten wir im Vorzimmer des Chefs des mexikanischen Generalstabs. Dort empfing uns Señorita Manuela, die Sekretärin von «El General», deren Hauptaufgabe scheinbar darin bestand, unerwünschte Besu-



ARISTO

WEISFLOG'S EIERCOGNAC

etwas besonders Feines, ein hochwertiges Genussmittel von vorzüglichem Geschmack, dem Sie Vertrauen schenken können.

Verlangen Sie nicht einfach Eiercognac, sondern die Marke «Aristo», dann sind Sie gut beraten.

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Spezialgeschäften

Gut gelaunt — mit Ausnahmen

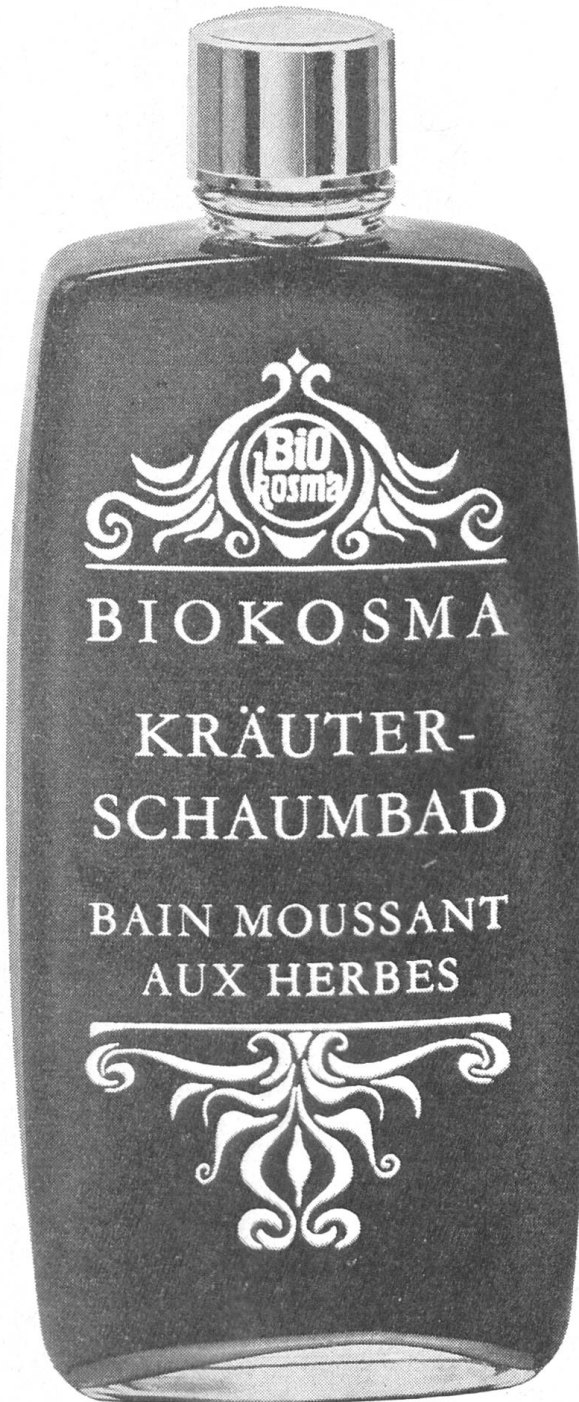
Betrachtungen einer unvollkommenen Hausfrau
von BARBARA SCHWEIZER
Illustriertes Geschenkbändchen
5.-7. Tausend Fr. 5.65

Eine kleine Auswahl der Titel zeigt am besten, worum es der Verfasserin geht: «Verzichten ist gefährlich», «Der teure Monat 'Oktober», «Die braven Kinder der andern», «Coiffeurkabinen sind keine Beichtstühle». Wirklichkeitsnah, anregend und geistreich, bildet das Bändchen ein entzückendes und beglückendes kleines Geschenk für jede Dame. Auch Marianne Berger entdeckte das Büchlein und zeigt es auf dem Titelbild der Juni-Nummer ihrer Illustrierten.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

GESUNDHEIT UND SCHÖNHEIT!

Herrlich für die Haut, wundervoll im Duft!



1 Flasche für 10-12 Vollbäder
in festlicher Packung Fr. 8.80

BIOKOSMA SA, EBNAT-KAPPEL / SUISSE

cher von ihrem Chef fernzuhalten. Nach der Herzlichkeit des Empfangs zu schließen, konnte sie den Drucker schon recht gut von früheren «Geschäften» her. Manuela war eine typische Mestizin, halb spanisch, halb indianisch, hübsch, schlau und mit dem jedem Mestizen eigenen Blick, der mehr verbarg, als er offenbarte. Der Drucker hatte ihr einige Mode-Zeitschriften und eine Luxus-Schachtel Bonbons mitgebracht und überschüttete sie mit Komplimenten, für die sie anscheinend sehr empfänglich war. Man unterhielt sich über mancherlei Dinge, ohne aber den Zweck unseres Besuches auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Vorsichtig erkundigte sich der Drucker nach dem neuen Büro des Generals und fragte, ob alten Verehrern des Generals Gelegenheit geboten wäre, etwas zur Ausschmückung des Raumes beizutragen. Wie von ungefähr erinnerte sich Manuela an eine Äußerung ihres Chefs, daß man sich einige italienische Marmorstatuen verschaffen sollte, um da und dort leere Ecken auszufüllen.

So gingen wir auf die Suche nach italienischen Marmorstatuen und kauften Romeo und Julia, die Venus von Milo, Adonis und andere im Werte von etwa 500 \$. Die Sendung wurde nicht direkt an den General, sondern an Señorita Manuela adressiert.

Einige Tage später sprachen wir wieder bei ihr vor. Die Statuen waren angekommen und mit Entzücken in Empfang genommen worden, weil sie genau dem entsprachen, was sich ihr Chef schon immer gewünscht hatte. Der Drucker schien den nächsten Vorstoß einen Moment zu überlegen, als «El General» persönlich in der Tür erschien, ein Vollblut-Indianer in herrlicher Uniform mit einer Anzahl hoher Orden. Manuela stellte uns sofort als die «Caballeros de las estatuas» vor, worauf uns El General sogleich in sein Büro führte. Er war voll des Lobes über die ihm erwiesene Aufmerksamkeit und den guten Geschmack, den wir bei der Auswahl gezeigt hatten.

Nach kurzer Unterhaltung verabschiedeten wir uns, und mich bewegte unaufhörlich die Frage, zu welchem Ergebnis eigentlich alle diese für mich zunächst unverständlichen Bemühungen führen würden. Wahrscheinlich waren mir diese Zweifel auch anzumerken, denn Manuela, die uns im Vorzimmer erwartete, und für die ich vielleicht nicht besonders «simático» ausgesehen haben mag, äußerte dem Drucker gegenüber, daß ich wohl Mexiko noch

nicht kenne. Um so besser kannte es der Drucker! Wie von ungefähr legte er die bewußte Zollrechnung auf Manuelas Pult, erklärte ihr den darin abgeänderten Zolllarif, der eine Neuklassierung unserer Sendung zur Folge hatte. Sie war nun als «Drucksache» deklariert, und nicht, wie «irrtümlicherweise» vom Zollamt, als «Mehrfarbige Drucke». Dadurch verminderte sich der Zoll von 5000 \$ auf 170 \$. Manuela war sofort im Bilde und verschwand mit der Zollrechnung im Büro ihres Chefs. Der Drucker war seiner Sache ganz sicher und tänzelte zufrieden im Büro herum. Bald darauf erschien Manuela wirklich mit siegreicher Miene und händigte dem Drucker mit einer Verbeugung die Zollrechnung aus. Die Rubrik mit dem abgeänderten Zolllarif trug den Stempel und die Unterschrift von El General.

Alles war in heiterer Stimmung, Manuela hielt die Adonis Statue in der Hand, die ihr der Chef als Anerkennung für ihre Tüchtigkeit geschenkt hatte.

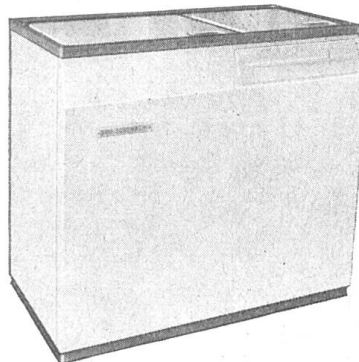
Ich selbst war sprachlos, verwirrt und verlegen.

DINGE, VON DENEN MAN NICHT SPRICHT

Während meines Aufenthaltes in Mexico-City war ich zu einem Wochenendausflug nach Cuernavaca eingeladen, einer malerischen Stadt aus der spanischen Kolonialzeit, etwa 1000 Meter tiefer gelegen als die Hauptstadt. Wir fuhren per Auto mit befreundeten Amerikanern, die uns in einem zweiten Wagen folgten.

Banditenüberfälle waren damals auf jener Straße keine Seltenheit, aber wie immer, wenn jemand eine solche Möglichkeit erwähnte, steckte man sein Haupt in den Sand und sagte: «Von dem spricht man nicht!» (De esto no se habla). Diese Banditen hatten es nicht nur auf Geld, sondern auf alles abgesehen, was sie mit-schleppen konnten, einschließlich der Kleider ihrer Opfer. Der Gedanke, so mitten auf der Landstraße im Adamskostüm stehen gelassen zu werden, war etwas unbehaglich. Zum Trost bemerkte mein Freund Don Emilio bei der Abfahrt scherzend, man könne sich immer auf seine Gattin Doña Dolores verlassen. Falls irgend etwas Verdächtiges am Horizont erscheinen sollte, wisse sie immer Rat. Es klang, als ob man mit einem Zwischenfall geradezu

NEU und unübertroffen in seiner Art ist DUO-ZETOMATIC



WASCHAUTOMAT für 5 kg Trockenwäsche. Max. Waschergebnis bei minimalstem Verbrauch an Strom und Waschmittel, spez. Schongang für Feinwäsche, Wolle und Nylon. Unabhängige **SCHLEUDER** ca. 3000 U/min. mit ausgezeichnetem Trockeneffekt. Einfachste Bedienung. Kein Festanschluss — somit keine Installationskosten — auf Rollen fahrbar und deshalb überall aufstellbar. 220 oder 380 V Fr. 1745.—

Auch grosse Auswahl anderer Waschmaschinen und Vollautomaten wie **BRILLANT, AEG LAVAMAT usw.** schon ab Fr. 875.—

Modernste **WÄSCHESCHLEUDERN** ab Fr. 274.—
Auf Wunsch bequeme **RATENZAHLUNGEN**.

GARANTIE: 1 Jahr für alle Geräte.
SERVICEDIENST in der ganzen Schweiz.

Waschautomaten Verkaufs AG.

Zürich, Badenerstrasse 18/1 Telephon 051 23 82 83



Wer an
die Magie...

des Würzens glaubt, wird mit der **LEA & PERRINS** Worcester-Sauce zu gutem Erfolg gelangen. Diese nach alten indischen Rezepten hergestellte Gewürz-Sauce übt nicht nur eine würzende, sondern auch eine verdauungsfördernde Wirkung aus. Sie gehört zu den wichtigsten Küchenhilfsmitteln eines modernen Haushalts.

Verwenden Sie darum zu Suppen, Stews, Grills, Fleischsaucen, Fisch, Käse und ganz besonders zu Tomato Juice stets Worcester-Sauce. Verlangen Sie aber ausdrücklich **LEA & PERRINS**, die einzige echte Original-Sauce.

LEA & PERRINS

rechne. Aber selbstredend war ich trotzdem bereit, soviel zu riskieren wie meine Freunde, die seit Jahren in Mexico lebten. Alles war in bester Stimmung, und ich konnte nicht umhin, mir so einen Indianer-Überfall in buntesten Farben auszumalen.

Wir fuhren durch viele malerische Dörfer und stiegen oft aus, um zu photographieren. Ihr Mittelpunkt sind immer die schönen Kirchen aus der spanischen Kolonialzeit. Es zeigte sich sofort, daß Doña Dolores eine besondere Art hatte, sich bei den Einheimischen – Indianern und Mestizen – beliebt zu machen. Sie führte einen Korb Bonbons und kleiner Spielsachen mit sich, zur Verteilung an die Kinder, die uns in jedem Dorf umringten, sobald unsere Wagen anhielten.

Und dann, weit von jeder Siedlung entfernt, versperrten uns an einer scharfen Kurve ganz plötzlich etwa hundert Indianer den Weg. Wir mußten scharf bremsen, um nicht direkt in den dicken Menschenknäuel hineinzufahren. Der zweite Wagen mit unseren Freunden schloß unmittelbar hinter uns auf, und sogleich waren beide Fahrzeuge von der ganzen Horde dicht umringt. Die Kerle sahen verwegen ge-

nug aus mit ihren langen Buschmessern (Machetes), mit denen das Zuckerrohr geschnitten wird. Im Moment dachten wir allerdings mehr an andere Verwendungsmöglichkeiten. Ohne Zeit zu verlieren eröffnete Doña Dolores die «Verhandlungen». Sie erkundigte sich nach der Familie jedes einzelnen Indianers und verteilte Bonbons und Spielsachen nach allen Seiten hin. Die Kerle waren sichtlich verblüfft ob dieser unerwarteten Art von Annäherung. Alle drängten sich begehrllich auf die Seite des Wagens zu Doña Dolores, angelockt von all den hübschen Sachen, die sie zu verteilen hatte.

Unsere Motoren waren nicht abgestellt worden, und während Doña Dolores die Aufmerksamkeit der Indianer auf jede nur erdenkliche Weise fesselte, begannen die Wagen ganz langsam und fast unmerklich anzufahren, wobei die im Weg stehenden Leute sanft zur Seite geschoben wurden, und plötzlich gab Don Emilio Vollgas, der Wagen machte einen sprunghaften Satz nach vorn und brauste in einer Staubwolke davon. Der zweite Wagen hatte nur auf diesen Moment gewartet und folgte auf dem Fuße. Mit halsbrecherischer Geschwindigkeit fuhren wir davon und er-



CYNAR
Apéritif

leicht und fein, sec oder mit Siphon
Aus Artischocken hergestellt
Von aktiven Menschen bevorzugt



BAG TURGI

Gute Glühlampe + gute Leuchte = gutes Licht
Die BAG-Beleuchtungskörper sind formal schön
und lichttechnisch zweckmässig
Ausstellung: Stampfenbachstrasse 15, Zürich 1

reichten das etwa 15 Kilometer entfernte Dorf. Beim nächsten Halt schienen alle wieder unbefangen und heiter zu sein. «Ende gut, alles gut», meinte jemand, aber sonst wurde der Zwischenfall mit keinem Wort mehr erwähnt. «De ésto no se habla!» 200 Kilometer trennten uns von unserem Endziel Cuernavaca, und so waren wir froh, daß im Korb der Doña Dolores noch reichlich Verhandlungs-Proviant vorhanden war.

EIN UNLIEBSAMER BETTGENOSSE

Auf Reisen in abgelegenen Gebieten kam es oft vor, daß ich mein Hotel-Zimmer mit anderen Gästen teilen mußte, wobei es sich nicht vermeiden ließ, daß mitunter recht unerwünschte Schlafgenossen in Kauf zu nehmen waren. Unvergesslich bleibt mir ein solches Erlebnis im fernen Ecuador an der Westküste Südamerikas.

Die Fahrt vom tropischen Hafen Guayaquil nach der 3000 Meter hoch gelegenen Hauptstadt Quito wurde halbwegs in Riobamba, auf

einem Hochplateau der Anden, zum Übernachten unterbrochen. Das einzige Hotel in Riobamba war sehr primitiv, aber nach der langen Fahrt durch die heißen, dampfenden Ebenen machte man keine großen Ansprüche und war froh, überhaupt Unterkunft zu finden und eine Nacht im kühleren Hügelland verbringen zu können. Ich erhielt sogar ein Einzelzimmer im 1. Stock.

Es regnete in Strömen, und da ich müde war, zog ich mich früh auf mein Zimmer zurück. Ich ließ das Fenster offen und das monotone Geräusch des auf die großen Palmenblätter klatschenden Regens ließ mich bald in einen tiefen Schlaf versinken.

Kurz nach Mitternacht erwachte ich plötzlich mit dem sicheren Gefühl, daß sich irgend etwas ereignet haben mußte. Langsam, ganz allmählich, wurde mir bewußt, daß ich gar nicht allein im Bett war. Irgend etwas Undefinierbares lag direkt neben mir. Konnte denn jemand während der Nacht angekommen sein, der ebenfalls in meinem Zimmer untergebracht worden war, wie ich das schon oft erlebt hatte? Aber die Tür war ja verschlossen, und man hätte mir sicher keine Einquartierung zugemu-



Ein Geschenk-Tip:

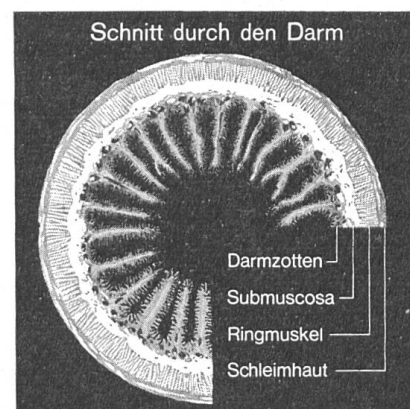
für Fr. 16.80 können Sie 60 (sechzig) MARUBA-Bäder schenken — 60 mal Jugendfrische und Schönheit! Und dazu 1 Fl. Maruba After Bath Perfume zu nur Fr. 9.75.

New Look im Badezimmer

Nach einem MARUBA Schaum- und Schönheitsbad fühlen Sie sich wie neugeboren — dank den reinigenden, belebenden und verjüngenden Ingredienzen und ätherischen Ölen, die Ihren Körper mild pflegten. Jetzt bietet MARUBA noch mehr: **Das Parfum nach Mass.**

Allen neuen Packungen liegen 1 oder 2 Musterflacons After Bath Perfume bei, was nach dem Bad eine individuell abgestimmte Parfümierung ermöglicht. **Nun haben Sie das beruhigende Gefühl vollkommener Gepflegtheit.**

Produits MARUBA S. A. Zurich



Normale Darmtätigkeit

Verstopfung gefährdet die Gesundheit. Sie sollte deshalb behoben werden, jedoch auf natürliche Weise. Das echte

KOLLATH-Frühstück

regt den Darm zu normaler Tätigkeit an. Es ist kein Heilmittel, aber eine natürliche Vollwertnahrung.

KOLLATH-Frühstück, Beutel à 500 g Fr. 1.35

Im Reformhaus und Lebensmittelgeschäften

Nahrungsmittelfabrik E. Zwicky AG. Müllheim-Wigoltingen

Und jede Woche eine Erbsensuppe

tet, ohne mich vorher zu verständigen. Ich war im Moment wie gelähmt, bis ich nach und nach das volle Bewußtsein erlangte, ohne indes einen klaren Überblick gewonnen zu haben. «Lieg ruhig!» sagte ich mir nur, denn vielleicht hat sich eine Schlange eingeschlichen!

Aber die Spannung war zu groß, und ohne zu überlegen, sprang ich mit einem Satz aus dem Bett. Im Halbdunkel konnte ich nun deutlich einen Körper unterscheiden, der zum Teil vom Schlafkissen zugedeckt war. Auf dem Nachttisch, dicht am Bett, stand eine Öllampe, aber ich wagte es nicht, sie anzuzünden. Langsam schlich ich mich an der Wand entlang zur Tür. Behutsam öffnete ich diese, und das fahle Licht aus dem Hof enthüllte mir meinen geheimnisvollen Schlafgenossen: Ich blickte entsetzt in die funkelnden grünen Augen eines jungen Jaguars.

Ich weiß nicht, wer mehr erstaunt war, ich oder mein ungebetener Gast! Bestimmt aber war meine Besorgnis größer als die seine, und ich nahm sofort hinter der in den Hof führenden Türe Zuflucht, ließ sie aber einen Spalt offen, um das Tier beobachten zu können. Es

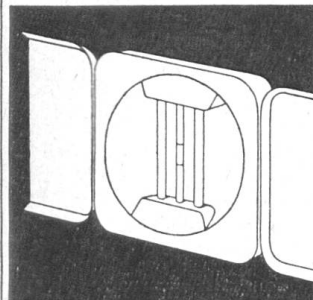
schien nicht angriffslustig zu sein und vergrub sein Haupt abermals in die Kissen. Ich trat langsam ins Zimmer zurück und zog behutsam am unteren Ende des Bettuches. Auf diese Weise bemächtigte ich mich des dort liegenden zweiten Kissens. Dann nahm ich wieder hinter der halboffenen Türe Deckung und warf dem Jaguar das Kissen zu. Der wurde nun plötzlich lebendig, sprang aus dem Bett und machte sich mit meinen Schuhen zu schaffen. Unterdessen zog ich weiter am Bettuch und erfaßte auch das andere Kissen. Außerdem hatte ich einen Besen aus dem Hof herbeigeholt und war nun bereit, gegen den Eindringling vorzugehen. Mit aller Wucht, deren ich fähig war, schleuderte ich dem Tier beides an den Kopf. Mit einem eleganten Satz sprang der Jaguar durch das Fenster in den Garten. Mit einem zweiten, wohl weniger eleganten Satz war ich am Fenster und schloß es.

Dieser ganze Zwischenfall hatte nur wenige Minuten gedauert. Nun saß ich ganz verwirrt auf meinem Bett und sammelte meine Gedanken. Was war denn eigentlich passiert? Wie war es denn möglich, daß ein Jaguar in mein Zimmer eindringen und sich zu mir ins Bett



**Ferienbraun —
rasch, intensiv und
auf natürliche
Weise...**

Mod. Mignon Fr. 179.-
Mod. Kosmetik Fr. 198.-
mit Bräunungsfilter



...mit der Belmag «Kosmetik»-Bergsonne. Das Gefühl gut auszusehen, schafft Sicherheit und gute Laune. 6 verschiedene Modelle ab Fr. 120.-. Beratung und Vorführung in guten Elektro- und Sanitätsgeschäften, Apotheken und Drogerien.

**Belmag Bergsonne
...die schweizerische
Erfolgs-Quarzlampe**

Belmag Postfach Zürich 27
Tel. (051) 33 22 34

Bon

A

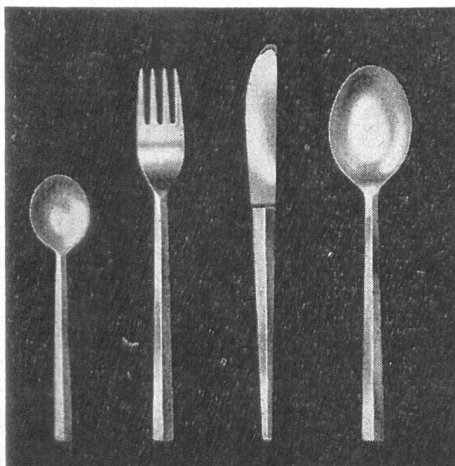
An Belmag
Postfach Zürich 27
Bitte senden Sie mir
kostenlos Ihre
Broschüren

Name und Adresse:

BELMAG



MODELL SAFFA



EIN NEUES **SOLA** BESTECK

VON BESTECHENDER REINHEIT IN LINIE UND FORM
100 GR. HARTGLANZ-VERSILBERT

AUSZEICHNUNGEN 1. PREIS IM ENTWURFS-WETTBEWERB
FÜR DAS SAFFA-BESTECK
UND «DIE GUTE FORM 1958»

ERHÄLTICH IN DEN FACHGESCHÄFTEN

legen konnte, ohne daß ich seiner überhaupt gewahr wurde? Diese Geschichte würde bestimmt niemand glauben!

Am Frühstückstisch erwähnte ich meinen nächtlichen Besucher. Die einzige Wirkung waren erstaunte, ungläubige Gesichter auf allen Seiten und schließlich ein allgemeines Gelächter. *Qué barbaridad, señor*, Sie müssen geträumt haben! Was tranken Sie denn gestern Abend? Sind Sie eigentlich sicher, daß Sie allein zu Bett gingen?

Es schien aussichtslos, irgend jemanden überzeugen zu wollen. So sagte ich nichts mehr, aber der Hotelier näherte sich mir etwas verlegen, entschuldigte sich und meinte, er habe irgendwie doch nicht den Eindruck, daß ich den Gästen einen Bären habe aufbinden wollen. Ich lud ihn ein, auf mein Zimmer zu kommen. Dort zeigte ich ihm auf dem Boden und auf den Bettüchern die Spuren der nassen Taten meines nächtlichen Besuchers, die zerbißenen Schuhe und die zerbrochene Zahnbürste. Der Hotelier schlug sich die Hände über dem Kopf zusammen und schrie immer wieder «*Dios mio, señor!*» in den Hof hinaus. Einige Gäste eilten nun herbei und konnten sich auch

ihrerseits überzeugen, welcher Art mein nächtlicher Besucher gewesen war, und vielstimmig erhob sich nun die Frage: «Wie war denn das nur möglich?»

Der Erklärung, die schließlich für den Vorgang gefunden wurde, kann wohl ein hoher Grad Wahrscheinlichkeit beigemessen werden: Es hatte während der ganzen Nacht in Strömen geregnet. Der verirrte, junge Jaguar war offenbar durchnäßt und fror. Er sah das offene Fenster im ersten Stock und war mit einem Satz in mein Zimmer gesprungen. Nun muß er überlegt haben, daß das warme Bett sicher molliger sein würde als der kalte, harte Fußboden, und sich ohne weiteres Zögern friedlich an meiner Seite niedergelegt haben.

EIN SCHWEIZER IN LIBANON

Hans hatte sich im Lande Libanon, am östlichen Gestade des Mittelmeeres, vor mehr als 40 Jahren niedergelassen. Heute ist die Libanesisische Republik ein fortschrittliches und reiches Land, aber als Hans einst in Beirut ankam, war der Libanon noch eine schlecht regierte Provinz des Ottomanischen Reiches.



Distributors:

HENRY HUBER + CIE.
Sihlquai 107 Zürich 5



**...weiss Bescheid
in allen
Küchenfragen!**

Über Spargeln

Die Spargeln wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Frankreich allmählich bekannt. Hundert Jahre später sind sie am französischen Hofe beliebt. Denn Politiker werfen dem König Heinrich III. vor, er lasse an Banketten Spargeln und Artischocken servieren. Der Agonom Olivier de Serres gibt um 1600 einige interessante Einzelheiten über die Spargelkultur zum besten. Unter anderem behauptet er: «Es ist seltsam, dass die Spargeln Freundschaft geschlossen haben mit den Hörnern der Hammel und so gerne in der Nähe von Schafherden wachsen.» Das hat dazu geführt, dass man sie in Gräben in Erde einpflanzte, welche auf ein Bett von Hörnern geschüttet war. Und ein Witzbold des 16. Jahrhunderts meinte, Spargeln könnten deshalb in Paris keine Seltenheit sein, weil es dort Hörner im Überfluss gebe! Das soll uns nicht hindern, TEXTON-Delikatess-Spargelcrèmesuppe zu essen, eine Suppe, die schnell zubereitet ist und gern lange geschlürft wird. Ein Hochgenuss für jung und alt.

Telephon

031 / 4 20 61

HACO AG GÜMLIGEN

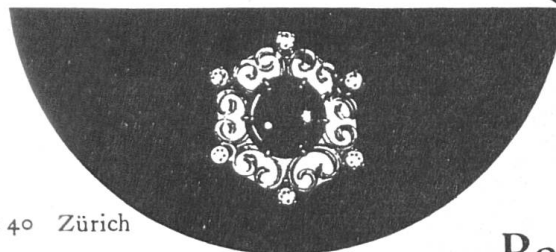
Für einen gelernten Bäcker und Konditor wie Hans bestanden im Lande Libanon sehr gute Aussichten, denn die libanesischen Konditoren verstanden sich nicht aufs Backen nach europäischer Art. Ihre orientalischen Gebäcke waren ohne Aufgehmittel zubereitet und deshalb schwer und unverdaulich. Dazu trug ihr reicher Gehalt an Schaf-Fett bei, das anstatt Butter verwendet wurde. Diese Süßigkeiten waren denn auch für die meisten Europäer ungenießbar. Nun erschien Hans mit seinen leichten, schmackhaften Gebäcken, für die er sofort Abnehmer fand, nicht nur unter den Ausländern, sondern in steigendem Maße auch unter den Einheimischen. Die mit Hefe oder Backpulver gelockerten Kuchen waren etwas ganz Neues für die Libanesen. Kein Wunder, daß sein Geschäft rasch aufblühte.

Als ich im Jahre 1925 Beirut zum ersten Mal besuchte, war Hans der Konditor in dieser großen Stadt. Ich war nicht wenig überrascht, als ich sogar ein Produkt meiner Firma, eine Büchse Royal Backpulver, in seiner Bäckerei vorfand, obschon es noch nicht auf dem Markt eingeführt war und von Ägypten eingeführt

werden mußte. Hausbäckerei gab es allerdings noch keine im Libanon, weil ja nur die allermodernsten Wohnungen Backöfen hatten. Der schnell steigende Lebensstandard aber brachte auch moderne Kücheneinrichtungen mit Backöfen ins Land. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß ich in einem besonders günstigen Moment die Grundlage zu einer Hausbäckerei schaffen konnte, die von meiner Firma zum Zweck des Absatzes ihrer Produkte – in diesem Fall Hefe und Backpulver – in allen Ländern propagiert wird. Das Interesse hiefür und damit für die Erzeugnisse unserer Firma wuchs mit jedem Jahr und blüht auch heute noch. Hans sah zwar anfangs mit scheelen Augen auf diese unerwartete und neuartige Konkurrenz; doch glaube ich nicht, daß er ihretwegen jemals viele Kuchen weniger verkauft hat.

Nach mehr als 40 Jahren harter Arbeit verkaufte Hans seinen Betrieb an einen Landsmann, und mit dem Erlös erwarb er einen modernen Tea Room mit Restaurant, herrlich auf der Höhe über Beirut gelegen. Wohl war der Garten eine Wildnis, als er ihn übernahm,

Geschenke aus Gold und edlen Steinen



Bahnhofstrasse 40 Zürich

Baltensperger

SCHW. ALLEINHERSTELLER :
E. GIRARDET & CO AG., LA SARRAZ VD



Welch ein reizendes, täglich geschätztes Weihnachtsgeschenk

ist die leichte, solide und mottenechte **Thermodecke G**, Patent Thermotex.

Diese Wolldecke wird Sie durch ihre Qualität, ihre Schönheit und die Frische ihrer Pastelltöne wie durch ihre aussergewöhnlichen Eigenschaften entzücken.

Die Besonderheiten ihres Gewebes und ihr hoher Wollflor schliessen eine grosse Luftmenge ein, die den besten Schutz gegen die Kälte bildet. Tausende von Schweizer-Familien, die dieser Decke bereits ihr Vertrauen geschenkt haben, schätzen den unvergleichlichen Komfort, den sie bietet.

Sie schlafen besser unter einer Thermodecke G !

aber der Boden war gut und Hans sah klar voraus, daß bei richtiger Bebauung viel erreicht werden konnte. Mit der Hartnäckigkeit, die Schweizer Berglern eigen ist, wurde gerodet, gepflügt und angepflanzt, so daß der Garten des Tea Rooms schon nach einem Jahr die Bewunderung aller Besucher erregte. Besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Point-setia-Busch, dem roten Weihnachtsstern, der unter seiner Pflege Blüten bis zu 30 Zentime-

ter Durchmesser hervorbrachte, wie man sie in diesem Lande noch nie gesehen hatte. Um die Jahreswende war der Tea Room regelrecht umrahmt von einem üppigen Kranz dieser knallroten Riesenblumen und wurde bald geradezu ein Wallfahrtsort für Maler und Photographen.

Obwohl Hans nun schon seit Jahrzehnten unter den leichtlebigen Libanesen wohnte, die keine Eile kannten und die Schwächen ihrer

Geburtstag — Kleines Familienfest — Einladung zu fröhlicher Party —

immer finden wir einen willkommenen Anlass, um eine Tüte Pralinés von Hefti zu schenken.

Denken Sie bitte daran: Hefti am Bellevue oder an der Bahnhofstrasse liegt Ihnen «am Wege» —

Hefti

Das Spezialgeschäft für feinste Pralinés
Bellevueplatz und Bahnhofstrasse 46
Telephon 32 26 05 und 27 13 90



Nach einer guten Mahlzeit ...

FERNET-BRANCA

Mitmenschen mit viel Nachsicht beurteilten, blieb er der hartnäckige und engstirnige Schweizer Bergler, der sich über die etwas leichtsinnigen Libanesen sehr erhaben dünkte. Diese lebten nach seiner Ansicht viel zu unbekümmert in den Tag hinein und «stahlen dem Herrgott den Tag ab», wie er sich auszudrücken pflegte. Deshalb betrachtete er es als eine Art Mission, diesen Leuten nach und nach etwas System und Ordnungsliebe beizubringen. So beschränkte er zum Beispiel die Zeit, in der Mahlzeiten eingenommen werden konnten, auf gewisse Stunden des Tages, um zu vermeiden, daß Leute um 5 Uhr nachmittags noch ein Mittagessen bestellten. Seine Menüs waren immer unabänderlich festgelegt. Spezialwünsche wurden nicht berücksichtigt. Alle diese in einem Land wie der Libanon völlig ungewohnten Anordnungen bezeichnete Hans mit dem Wort «Disziplin», die er seinen Gästen beibringen wollte. Damit hatte er nun allerdings wenig Erfolg bei seinen Libanesen, die sich über den sturen Schweizer oft lustig machten, ihm aber trotzdem treu blieben, weil sie einmal das gute Essen sehr schätzten und sich auch gerne ein wenig mit ihm herumzankten.

Nun erschien eines Tages ein libanesischer Offizier mit seiner Gattin zu einem Thé Complet. Dieser bestand aus einer Kanne Tee mit einer geschmackvoll zusammengestellten Platte selbst gemachter kleiner Kuchen mit einem großen Meringue als Pièce de Résistance, schön in der Mitte placiert. Dieses schmeckte nun der Dame so gut, daß sie ihren Mann bat, noch ein zweites zu bestellen. Hans erklärte etwas verlegen, daß nur ein Meringue per Thé Complet vorgesehen sei. Daraufhin verlangte der Offizier einen weiteren Thé Complet.

Anstatt darüber erfreut zu sein, machte Hans ein recht abweisendes Gesicht und begab sich in die Küche, um diesen außergewöhnlichen Fall mit seiner Frau zu besprechen. Einige Minuten später erschien er wieder und sagte dem Offizier in beinahe beleidigtem Ton, daß ein Thé Complet pro Person genüge und daß er die Bestellung eines dritten, bloß um des Meringues willen, für unsozial halte. Der Offizier mag wohl seinen Ohren nicht getraut haben. Er sagte ungehalten, daß er das Schweizer Hotel-Gewerbe wirklich bedauern müsse, wenn es seine Gäste so unfreundlich behandle. Hans geriet darob in große Verlegenheit, blieb ihm die Antwort schuldig und zog sich beschämt mit rotem Kopf in die Küche zurück.

Der libanesischer Offizier beschwerte sich tatsächlich beim Schweizer Konsul und dieser machte Hans darauf aufmerksam, daß sein Verhalten nicht geeignet sei, Sympathie für die Schweiz zu wecken. Aber der eigensinnige Bergler vertrat die Meinung, daß er sein Geschäft so führen könne, wie es ihm beliebe. Eine Entschuldigung lehnte er rundweg ab. Er war zutiefst enttäuscht, denn von einem Miteidgenossen hatte er mehr Verständnis erwartet. Schließlich stammten sie doch beide aus dem gleichen freien Land!

Im Jahre 1959 nahm ich nach 37jähriger Tätigkeit beim Standard Brands Konzern, der die frühere Royal Baking Powder Co. übernommen hatte, als einer der drei Direktoren der englischen Tochtergesellschaft in Liverpool, meinen Abschied. Es blieb mir nichts anderes übrig, denn ich hatte mit 65 Jahren die Altersgrenze erreicht, die bei der Firma verbindlich ist. Ich hätte meinen Posten vielleicht noch länger versehen können, aber die gesundheitlichen Anforderungen, die Reisen in tropische Länder stellen, waren nicht mehr so leicht zu ertragen, wie in jüngeren Jahren.

Die Frage «Wohin jetzt?» war nach meinem Rücktritt von vorneherein gelöst. Ich hatte mich während der Jahre meiner Reisetätigkeit, und durch den Krieg, viel zu wenig um meine Familie kümmern können, und da meine Tochter und meine Enkel in der Schweiz wohnen, wußte ich, wohin ich gehörte.

Der Ferndrang meiner Jugend ist gestillt. An viele Länder der Welt knüpfen mich glückliche Erinnerungen. Aber nur an ein Land kann ich nie ohne Heimweh denken: an die Vereinigten Staaten von Amerika. Was mich dort unvergeßlich tief beeindruckt hat, ist die Vorurteilslosigkeit den Menschen und Dingen gegenüber. Schon an meiner ersten Stelle in Amerika fand ich im gleichen Büro Vertreter von zehn Nationen, darunter Deutsche und Franzosen, Polen und Russen, die sich mit einer Duldsamkeit vertrugen, der ich nirgends anderswo in der Welt begegnet bin. Vergessen waren der ihnen sozusagen eingepfachte Völkerhaß, die ihnen geradezu angeborenen Vorurteile gegenüber allem, was den Stempel des verhaßten Nachbarlandes trug. Im Schmelztiegel Amerikas fühlten sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben frei und waren stolz darauf, Bürger dieses freien Landes werden zu können.